

UNSERE HÜTTE



WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

Nach uns die Sintflut?

„Wo soll das noch hin?“ Diese bange Frage schwebt seit Monaten über unseren Betrieben. Jetzt, wo die Abbaumaßnahmen bereits bis an den besten Kern unseres Arbeiter- und Beamtenstandes herangreifen, wird die Frage zum verzweifelten Rufen!

Niemand weiß, wie lange dieser industrielle Schrumpfungsprozeß noch anhält, wohin er letzten Endes führen wird. Eines nur steht fest: es handelt sich hier um keine künstliche „Mache“, sondern um einen Prozeß, der naturnotwendig einmal kommen mußte. Wenn er erst später eingesetzt hat, als Weitblickende es voraussagten, so lag dies daran, daß uns noch aus der Vorkriegszeit stille Reserven verblieben waren. Wir hatten noch etwas „zusehen“, lebten auch wohl geraume Weile unbesorgt von dem Unleihen, den unsere Bettern aus Amerika gegen hohe Zinsfüße über uns ausgeschüttet hatten.

Jetzt aber ist es ernst geworden — bitter ernst!

Wie immer in Notzeiten, werden wir Deutsche dann leicht wundergläubig. Vertrauensselig warten auch heute wieder viele von uns auf den glücklichen Zufall, der alles zum Besten wenden wird.

Vielsach erhofft man dies Wunder auch von der bevorstehenden Reichstagswahl. Mit einem Schlage soll sich dann alles wenden, wenn nur „die“ Partei ans Ruder kommt.

Weit gefehlt! Damit ist noch nichts gewonnen. Mit leeren Staatskassen läßt sich nicht regieren, noch weniger aber der Wirtschaft helfen. Das scheinen die Parteien auch selbst einzusehen. Daher sind sie diesmal auch mit ihren „Zugabe“-Versprechungen, mit denen sie sonst wohl die Gunst der Wählermassen zu erringen trachteten, erheblich vorsichtiger geworden. Reichskanzler Dr. Brüning hat kürzlich dafür einmal in Köln recht eindeutige Worte gefunden. Er sagte: „Mit der Sucht und dem Kamp um die Erhaltung der Popularität kann man ein Volk nicht retten. Man kann ihm nur Rettung bringen, wenn man den Mut hat, auch in schwerster Stunde die Verantwortung auf sich zu nehmen.“ —

Durchaus richtig! Mit Phrasendreschen und Lufttreten ist bereits allzu viel kostbare Zeit vergeudet worden. Der erste Schritt vorwärts heißt: Verantwortung auf sich nehmen und Mut zur Wahrheit aufbringen.

Die härteste Wahrheit, die unserem Volke aber eingehämmert werden muß, heißt: Nur allmählich können wir uns wieder herausarbeiten und heraussparen. Wer mehr verbraucht, als er erzeugt, muß verarmen und wird allmählich zugrunde gehen!

Es ist dies eine harte Wahrheit, die durch keine noch so geschickten Taschenspielerkünste aus der Welt geschafft oder gar ins Gegenteil verwandelt werden kann. Dr. Brüning hat auch dafür ein treffendes Bild gebraucht: „Jedem Wähler“ so sagte er, „müßte am Tage der Wahl ein Plakat vorgehalten werden, das folgende Frage enthielte: „Willst du sparen oder willst du nicht sparen? Wenn du sparen willst, wähle eine Partei, die dir dafür Garantie gibt! Willst du aber nicht sparen, dann verzichtest du damit auf Deutschlands Rettung!“

Verantwortung darf in schwerer Stunde keine Kompromisse und kein Schwanken kennen. Ja, ja! — Nein, nein! Und was darüber ist, ist vom Uebel! — Dieses „Entweder-Oder“ klingt auch aus einem Ausspruch, den kürzlich ein Mann tat, der Jahrzehnte seines Lebens der sozialistischen Arbeiterbewegung gewidmet hat, sich aber dann von der Sozialdemokratie abwandte. Dieser ehemalige Maurergeselle, spätere sozialistische Oberpräsident von Ostpreußen, August Winnig, schrieb in diesen Tagen:

„Es ließen sich in unserer Lage zwei politische Verantwortungsweisen einer Arbeiterpartei begründen und verstehen.

Erstens: Diese Arbeiterpartei wäre pazifistisch und betrachte die Unterwerfung unter die Tributdiktate als eine grundlegenden, unabweisbaren Verpflichtung.

Dementprechend trete sie für äußerste Sparsamkeit ein, für niedrige Löhne, für lange Arbeitszeit, für Einschränkung der Fürsorge; das alles damit begründend, daß die Tributpflichten erfüllt werden.

Zweitens: Diese Arbeiterpartei treibe rücksichtslose Ausgabenwirtschaft für alle sozialen Zwecke, für Lohn und Fürsorge der Kultur,



und erkläre den Tributgläubigern: Erst kommt der deutsche Arbeiter, ehe wir eure Forderungen erfüllen! Diese zwei Verhaltensweisen liegen sich begründen. Jede wäre in ihrer Art geschlossen!“

So weit Aug. Winnig. Es ist wahr: Zügellose Ausgabenwirtschaft und gleichzeitig schwere Tributzahlungen an unsere ehemaligen Feinde lassen sich nicht miteinander verbinden. Entweder — oder! Beides zusammen hat uns dahin gebracht, wo wir heute stehen: Vor dem wirtschaftlichen Ruin. Die Fegten an der Kette — Arbeiter und Angestellte — spüren ihn zuerst am eigenen Leibe. Die anderen aber werden auch nicht verschont bleiben.

Da wir uns als Volk durch Staatsverträge nun aber auf Jahrzehnte hinaus feierlichst zur Tributleistung verpflichtet haben, bleibt uns nur der eine Weg: Sparen!

Anfangen müssen wir vor allen Dingen bei Reich, Staaten und Gemeinden. Rücksichtslos muß alles abgebaut werden, was nicht zum Leben unbedingt erforderlich ist. Dabei ist es weiß Gott nicht damit getan, ein paar Beamte in Pension zu schicken oder einige papierene Sparerlasse in Umlauf zu setzen. Nur ein Phantast wird sich einbilden können, daß wir nach einem verlorenen Kriege besser und bequemer leben dürften als vorher. In allem muß gespart werden — so hart es auch klingen mag — selbst in kulturellen Dingen.

Treiben wir's unbesorgt weiter wie bisher, schrumpfen Wirtschaft, damit aber auch Steuern und Abgaben immer mehr zusammen, während die Ausgaben ins Unermeßliche steigen. Eben jetzt liest man wieder in den Tageszeitungen, daß alle durch die Notverordnung erschlossenen Steuerquellen bereits bei weitem nicht mehr ausreichen, um die Ausgaben zu decken. Forderungen von mehreren hundert Millionen werden schon heute für den Rest des Staatjahres neu gestellt. Dabei legen sich durch Ueberleitung von ausgesteuerten Arbeitslosen zu der städtischen Wohlfahrtsfürsorge von Woche zu Woche neue, schwere Lasten auf die Schultern der Kommunen. Kein Mensch weiß auch nur entfernt, wie die dafür benötigten Riesensummen aufgebracht werden sollen. — — —

Wer die Hoffnung hegt, daß die vor uns liegenden Wahlen zu einer Schicksalswende für uns werden, darf seine Stimme nur einer Partei geben, die mutig zur Uebernahme der vollen Verantwortung bereit und dazu gewillt ist, rücksichtslosen Abbau alles nicht unbedingt zum Leben Notwendigen durchzuführen.

Wer aber seine Stimme irgendwie verschleudert, oder aber der Wahl völlig fernbleibt, gibt sich selbst auf. Damit aber wäre Deutschlands Schicksal besiegelt: Nach uns die Sintflut!

Hans Stahl

Unsere Stimme — der Vernunft!

Naturgesetze lassen sich durch Menschenwitz nicht ändern. Sie bleiben ebern und unwandelbar. Dadurch unterscheiden sie sich grundlegend von den Gesetzen, die der Mensch sich selbst gegeben hat.

Zwar ist dem Menschengesetz Macht verliehen, Naturgesetze zu erzwingen. Damit vermag er vorausschauend und kombinierend Kräfte der Natur zu steuern, ja sich Teile der Naturgewalten dienstbar zu machen. An ihrer Gesetzmäßigkeit vermag er aber auch nicht einen Deut zu ändern.

Die gleiche Gesetzmäßigkeit ist es auch, die unser wirtschaftliches Leben beherrscht. Wer sie nicht anerkennen will oder gar auf den Kopf zu stellen versucht, wird dafür zu büßen haben!

Eingespinnen in roßige Wunschträume, hat man in den hinter uns liegenden Jahren die Wirtschaft des Staates und der Gemeinden nach Gesichtspunkten zu betreiben versucht, die in krassem Widerspruch zu den natürlichen Gesetzmäßigkeiten des wirtschaftlichen Lebens stehen. In unseren Parlamenten hat man sich dem kindlichen Glauben hingegeben, daß Stimmenmehrheit genüge, um den natürlichen Ablauf der Dinge beeinflussen und korrigieren zu können.

Naturgesetze aber gehorchen nicht Mehrheitsbeschlüssen! So müssen wir nun am eigenen Leibe spüren lernen, wie derartige Sünden sich schließlich auswirken!

Herr Dr. Bögl, der Leiter der Vereinigten Stahlwerke hat einmal auf einem Kongreß deutscher Naturforscher und Ärzte folgendes gesagt:

„Viel Kummer und Elend würde erspart, könnte man so manches Ideengebilde erst einmal in ein technisches Modell bringen. — Man könnte dann gar bald feststellen, ob es lebensfähig ist oder nicht.“

Tiefe Wahrheit liegt in diesen Worten. Wundervolle Gebilde lassen sich aus menschlichen Phantasien gebären — Gebilde, die unsere jammervolle Erde mit einem Schlage in ein Paradies verwandeln. Solange diese Idee auf dem Papier bleiben, sind sie harmlos. Sie stiften nur insofern Schaden, als sie leichtgläubige Menschen mit der Unzufriedenheit erfüllen.

Über den Parteien

Die Politik ist keine Wissenschaft, wie viele der Herren Professoren sich einbilden, sondern eine Kunst.

Bismarck.

* * *

Was werden wird, ist dunkel. Wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen, aber das Alte ist vergangen, und etwas Neues muß werden. Was geschehen muß, ist hell, ist keinem verborgen. Wir müssen das Rechte, das Redliche tun.

E. M. Arndt.

* * *

Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter; aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

Goethe.

* * *

Es ist traurig, daß in Deutschland noch so viele, sonst ganz gescheite Männer leben, die den besten und brauchbarsten Mann anfeinden, wenn er eine andere politische Meinung hat als sie.

K. Jul. Weber.

* * *

Man soll die Ämter mit Leuten versorgen und nicht die Leute mit Ämtern.

Spruchweisheit des Mittelalters.

* * *

Volksschmeichler in Zeiten der Volksherrschaft sind ebenso verächtlich wie Fürstenschmeichler in Tagen der Fürstengewalt. Und vielleicht gehört allezeit mehr Mut dazu, dem Volke die Wahrheit zu sagen als den Fürsten.

W. H. von Riehl.

* * *

Viele Menschen werfen sich im Politischen wie auf dem Krankenlager von einer Seite zur andern, in der Meinung, besser zu liegen.

Goethe.

Wofür man aber praktisch versucht, auch nur einen Teil dieser Ideengebilde zu verwirklichen, wird man bald zu der ernüchternden Erkenntnis kommen, daß sich die natürlichen Gesetze einer Vergewaltigung widersehen. Der technische Apparat ist dann nicht betriebsfähig! Setzt man ihn dann aber mit künstlichen Kräften dennoch in Betrieb, läuft er bestenfalls kurze Zeit unter schwersten Reibungen. Dann aber muß er an seiner Widerständigkeit von selbst zerbrechen. Ein Blick nach Rußland zeigt ein Schulbeispiel hierfür.

Nun ist aber unser Staatsleben der gleichen Gesetzmäßigkeit unterworfen wie unser Wirtschaftsleben und alle anderen Dinge dieser Welt. Daher ist es widersinnig, den Staatsapparat nach anderen Gesichtspunkten wie unsere großen Wirtschaftsunternehmen leiten zu wollen. Zwar nimmt er eine gewisse Sonderstellung ein, die ihn aber zu doppelter Leistung und nicht etwa zum Ausruhen auf seiner Monopolstellung veranlassen sollte. Walter Rathenau hat hierüber einmal gesagt:

„Privatverwaltungen gegenüber ist der Staat in dreifachem Nachteil: er arbeitet ohne Wettbewerb, also ohne vergleichenden Ansporn; er kann sich untauglicher Menschen nicht entledigen und leidet am Aberglauben des Dienstalters.“

Heute kann man diesem Ausspruch getrost noch hinzufügen: „Am schlimmsten aber krankt dieser Staat an dem Irrglauben, daß Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei auch zum rechten Wirtschaften befähige.“

Hier muß der Hebel angelegt werden! — Da es nun offenbar in einem Staatswesen ohne Politik zunächst nicht geht, mögen die Politiker der einzelnen Parteien die Posten einnehmen, die in hohem Maße politisches Gefühl erfordern. Die Wirtschaft im Staat aber soll man denen lassen, die zu wirtschaften verstehen. Vor allen Dingen soll man sich für die Zukunft wohl hüten, die inneren Geschäfte des Staates nach politischen und gefühlsmäßigen Motiven leiten zu wollen.

Das Leben auf dieser Welt ist nun einmal auf Kampf gestellt. Alles und jedes wird in diesen Existenzkampf hineingezogen, ob es will oder nicht! Der Staat macht dabei keine Ausnahme. Der Lebenskampf eines Staates läßt sich aber nur dadurch erfolgreich führen, daß sich Gefühl dem Verstand unterordnet und wirtschaftliche Notwendigkeiten vor politische Wünsche gestellt werden.

Am 14. September kann unsere Stimme daher nur einer Partei gehören, die bereit ist, ihre politischen Ziele den natürlichen Gesetzen wirtschaftlicher Vernunft unterzuordnen.

Und wir selbst?

Sicherlich hat als erste Forderung in dieser Notzeit zu gelten: Zurückschrauben aller öffentlichen Ausgaben bis auf den Stand der Vorkriegszeit.

Allen Warnungen zum Trotz haben in den hinter uns liegenden Jahren Reichs-, Staats- und Gemeindepärlamente derart gewaltige Lasten auf die Wirtschaft gelegt, daß selbst die Kriegstribute daneben an erschütternder Größe einbüßen.

„Industrie und Landwirtschaft werden's schon tragen können!“ In diesem kindlich-naiven Glauben sind wir in eine Wirtschaftskrise hineingeschlendert, wie wir sie bisher auf dem deutschen Innenmarkt noch nicht erlebt haben.

In den vor uns liegenden Monaten werden dann aber noch die Auswirkungen der allgemeinen Weltwirtschaftskrise hinzutreten. Außer einigen privilegierten Werken wird dann kaum noch ein Unternehmen mehr davor sicher sein, nicht seine Tore wegen mangelnder Aufträge schließen zu müssen. Kein Arbeiter, Meister, Angestellter oder auch Leiter ist in den kommenden Monaten in der Industrie noch seines Brotes sicher.

Dahin sind wir bei einer Wirtschaft unseres Staates gekommen, die nach politischen und nicht nach ökonomischen Gesichtspunkten orientiert war. — Eine derartige „Wirtschaft“ hat nichts mehr gemein mit dem „Haushalten“, das jeder verständige Familienvater, aber auch jeder verantwortungsbewußte Unternehmensleiter zu tun hat, wenn er bestehen will.

Am kommenden Wahltag ist es unserem Volke noch einmal in die Hand gegeben, darüber zu bestimmen, ob nun so „weitergewurstelt“ oder ob ein neuer Kurs eingeschlagen werden soll.

Tue jeder seine Pflicht!

Aber noch mehr! Nicht nur der Staat, auch ein großer Teil unter uns selbst hat sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt, über seine Verhältnisse zu leben. — Seien wir ehrlich, wir alle stellen heute größere Ansprüche ans Leben wie vor dem Kriege. Dabei haben wir aber den Krieg nicht gewonnen, sondern verloren! Früher legte man auch wohl für schwere Zeiten einen Notgroßchen auf die „hohe Kante“, aber nach den

bösen Erfahrungen der Inflation verausgabt man heute lieber sein Geld, um wenigstens „etwas davon zu haben“.

Alles das aber hat eine verheerende Ähnlichkeit mit dem, was wir heute dem Staat und der öffentlichen Hand vorwerfen müssen. Nur daß dort noch mehr aus dem Vollen gewirtschaftet wurde, wie beim einzelnen.

— Soll unsere gesamte Wirtschaft in absehbarer Zeit wirklich gesunden, müssen

auch wir selbst unsere Ansprüche und unsere Arbeitsweise auf das Vorkriegsmäß zurückschrauben. Nur unverantwortliche Demagogen werden heute noch die Forderung zu stellen wagen, daß ein Volk nach verlorenem Krieg besser leben müsse als vorher.

Noch ein weiteres kommt hinzu. Durch unsere sogenannten „höheren Ansprüche ans Leben“ sind wir allmählich auch dazu gekommen, Waren und Erzeugnisse aus dem Ausland zu beziehen, die wir entweder selbst herstellen, oder deren Genuß wir uns ruhig verkneifen könnten. Dafür ein paar Zahlen:

Im Jahre 1929 betrug der Einfuhrüberschuß, d. h. also der Wert eingeführter Waren, abzüglich des Wertes für die ausgeführten Waren:

an Lebensmitteln:	
Gemüse	138 Mill. Mark
Obst	204 Mill. Mark
Kaffee, Tee, Kakao	441 Mill. Mark
Butter	457 Mill. Mark
Eier	280 Mill. Mark
Weizen	387 Mill. Mark
Gerste	301 Mill. Mark
Süßfrüchte	242 Mill. Mark
Tabak	248 Mill. Mark

an Fertigwaren betrug

die Einfuhr:	
Kleider und Wäsche	25 Mill. Mark
Schuhe u. Lederwaren	44 Mill. Mark
Uhren	23 Millionen Mark
Parfümerien und Pharmazeutika	114 Millionen Mark

Insgesamt führen wir jährlich für rund 16 Milliarden Mark Waren vom Ausland ein. Sieht man von Rohstoffen und Halbfabrikaten ab, die wir einführen müssen, und die dann, verarbeitet bzw. veredelt, wieder ausgeführt werden, so bleibt

DREI BEKENNTNISSE

Ich sage mich los:

von der leichtsinnigen Hoffnung einer Schicksalswende durch plumpen Zufall, von der dumpfen Erwartung, daß uns eine bessere Zukunft kampflos beschieden werde, von der sündhaften Auffassung, daß „verdienen“ wichtiger sei als „dienen“.

Ich bekenne:

daß ein Volk nichts höher zu achten hat als seine äußere Freiheit, daß äußere Freiheit aber nur innerer Freiheit entspringen kann, daß ich nicht an die Masse glaube, sondern an Männer, — an Männer, welche die Masse zur Gefolgschaft zu formen vermögen.

Ich erkläre:

daß ich Angst vor der Wirklichkeit für das Verderblichste halte, daß ich mannhaften Entschluß stets für segensreicher erachte als feiges Fortwursteln, daß ich ohne Menschenfurcht bereit bin, jederzeit so zu handeln, als ob alles von mir abhinge.

Achte jedes Menschen Vaterland, aber das deinige liebe!

Gottfried Keller

Münchhausen und die Münchhausiaden

Eine literarhistorische Betrachtung

Von — er

(Satz)



Er machte sich einen großen Namen als Erzähler abenteuerlicher Geschichten und wurde daher bald so bekannt, daß man noch zu seinen Lebzeiten unglaubliche Kriegs- und Jagdabenteuer Münchhausiaden zu nennen pflegte. Er erlebte es auch, daß das an seinen Namen geknüpfte Lügenbuch mit großem Erfolg im Druck erschien.

Merkwürdigerweise geschah das zuerst in England. Ein Deutscher, der der Veruntreuungen im Kasseler Münzkabinett beschuldigt und daraufhin nach

England entflohen war, hatte sich dort im Verlauf einiger Jahre wieder zu einigem Ansehen emporgearbeitet und tat mit der Herausgabe des „Münchhausen“ im Jahre 1785 einen überaus glücklichen Wurf. Rudolf Erich Raspe hat mit seinem in englischer Sprache herausgegebenen Witzbuch die Anregung und die Grundlage zu dem deutschen Münchhausenbuch gegeben, das Gottfried August Bürger im Jahre 1788 verlegt hat. Er übersehte das englische Buch ins Deutsche und vermehrte es durch sechs neue Erzählungen, die sich als sehr erfolgreich erwiesen und an die sich die Volkstümlichkeit der Sammlung zum nicht geringen Teil knüpft. Bürgers Uebersetzung ist sprachlich ein reifes Kunstwerk. Es kam ihm sehr zustatten, daß er in seinen Balladen, wenn auch vielleicht nicht immer absichtslos genug, stets danach gestrebt hatte, den Volkston zu treffen. Auf diesem Wege hatte er sich, wovon der Münchhausen Zeugnis gibt, die volle Herrschaft über die deutsche Sprache zu eigen gemacht.

In also sprachlich hervorragender Gestalt erlebte das Buch nun auch in Deutschland den Erfolg wie dasjenige Raspes in England. Bürger konnte eine Auflage nach der andern erscheinen lassen.

Das achtzehnte Jahrhundert war in Leben wie in der Literatur die Glanzzeit der Originale. Was die Humoristen, insbesondere die

Engländer Fielding, Smollet und andere, an ganz unwahrscheinlich komischen Figuren geschaffen haben, dazu fanden sich im bürgerlichen und höfischen Leben Vorbilder genug, auch an den kleinen und großen Höfen. So ist es gewiß kein Zufall, daß der tolle Aufschneider des gewagtesten Lügenbuches ein vornehmer Herr des Rokoko gewesen ist, und daß die Geschichten, die an seinen Namen geknüpft, eben im achtzehnten Jahrhundert geschrieben sind. Denn, wie oben schon angedeutet wurde, ist der Grundstock der Geschichten nicht da und dort hergenommen, sondern ursprünglich an die Person des Freiherrn von Münchhausen gebunden, von dem seine Zeitgenossen sich oft bei der Pöze und beim geselligen Trunk vernommen hatten. Es ist keine unympathische Vorstellung, sich den alten, lebenslustigen Soldaten zu vergegenwärtigen, wie er mit sprudelndem Erzählertalent seinen Zuhörern die unglaublichsten Schnurren vorsetzte und die Wirkungen seiner Erzählungen ganz ernsthaft prüfte.

In dem so gern moralisierenden achtzehnten Jahrhundert konnte es nicht ausbleiben, daß man dem lustigen Lügenbuch auch seine moralische Seite andichtete. Schon im Vorwort der zweiten Auflage vom Jahre 1788 wird behauptet, der erfahrungsreiche Baron habe seine Geschichten erzählt, um beschwerlichen Prahlern eine heilsame Lehre zu sein. Die Münchhausiaden wurden als ein mit Absicht geschaffenes abschreckendes Beispiel gegen Lügenhaftigkeit und Bramabazieren ausgegeben und angepriesen.

Das braucht aber keineswegs allzu wörtlich geglaubt zu werden. Die künstlerische Geschlossenheit der Münchhausiaden spricht gegen ihre Entstehung unter einem Zwang wie dem angedeuteten. Diese Geschichten zeugen selbst dafür, daß der Verfasser sie zu seinem eigenen Behagen erfunden habe als ein freies Beispiel seiner Phantasie und guten Laune. Denn das Ueberraschende und Verdienstvolle dieser Geschichten liegt darin, daß hier das Unwahrscheinliche immer noch eine gewisse Glaubwürdigkeit der Vortragsweise behauptet. Man spürt es überall, daß diese Aufschneiderereien nicht ängstlich zu irgendeinem Zweck erfunden sind, sondern von einem Manne erzählt werden, der unbedenklich an sich selbst glaubt, weil er ein Edelmann der alten Zeit ist, ein Herr von Stand, der nicht viel nach ändern zu fragen gewohnt ist.

Es verlohnt sich in diesem Zusammenhange den Original-Münchhausen des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Münchhausen des Romantikers Karl

zweifellos eine große Menge von Dingen übrig, die wir in Deutschland ebenso gut erzeugen, oder aber — ganz entbehren könnten.

Schätzt man, daß rund die Hälfte der Einfuhrwaren durch deutsche Erzeugnisse zu ersetzen wären, so würde dies allein schon für rund eine Million heute feiernder Menschen Brot und Arbeit bedeuten.

Hier ist von unseren Hausfrauen ein gut Teil Mitarbeit zu leisten. Heute tragen sie in ihren Einkaufskörben noch für Hunderte von Millionen Mark an Auslandswaren heim und bringen damit ihre Männer und Söhne um die Arbeit. Mit den oftmals geforderten Einfuhr-

verboten ist da wenig geholfen. Derartigen Einfuhrverboten gegenüber würde der betroffene fremde Staat sicherlich prompt mit einem Einfuhrverbot für deutsche Waren antworten. Wie so oft, ist hier Selbsthilfe das einzig Richtige.

Voraussetzung aber wieder ist, daß die deutschen Waren mindestens so gut und preiswert zu haben sind wie die ausländischen. Hierzu bildet aber wieder die erste Voraussetzung, daß unsere Industrie und Landwirtschaft ebenso neuzeitlich ausgestattet und

nicht ungünstiger belastet ist, wie die des konkurrierenden Auslandes. Vermag unsere Industrie aber gar unter günstigeren Voraussetzungen zu fabrizieren wie das Ausland, so werden wir darüber hinaus noch exportfähig. — Hier schließt sich der Ring wieder in der Erkenntnis, daß nur eine erfolgreiche Wirtschaft Voraussetzung für die Erfüllung politischer und sozialer Wünsche eines Volkes bilden kann. Nicht umgekehrt ist es!

Für uns, die wir ein Jahrzehnt lang von anderen schweren Sorgen erfüllt dahingelebt haben, sind diese sich jetzt riesengroß vor uns auf-

richtenden wirtschaftlichen Erkenntnisse geradezu schauererregend. Allzu gerne möchte man die Augen vor der Wahrheit verschließen und zurück ins politische Traumland eilen. Dieses Zurück gibt es aber nicht! Wirklichkeiten verschwinden nicht dadurch, daß man ängstlich vor ihnen die Augen verschließt. Keine noch so schöne Wahlrede, kein Mehrheitsbeschluss vermag sie zu bannen. Harte Tatsachen können nur durch Opfer überwunden werden!

Sind wir nicht gewillt, sie durch freiwillige Opfer zu überwinden, schreitet der schon begonnene Zerfall- und

Schrumpfungsprozeß unaufhaltbar vorwärts. Er wird dann automatisch noch so viele Menschen auf halbe Rationen setzen, bis der Gleichgewichtszustand zwischen Erzeugung und Verbrauch, zwischen Einnahmen und Ausgaben wieder hergestellt ist.

Dieser Prozeß aber kann Jahre dauern und wird manches Menschenschicksal zwischen seinen Rädern zermalmen. Heute haben wir es noch in der Hand, den Leidensweg unseres Volkes selbst zu bestimmen und zu verkürzen.

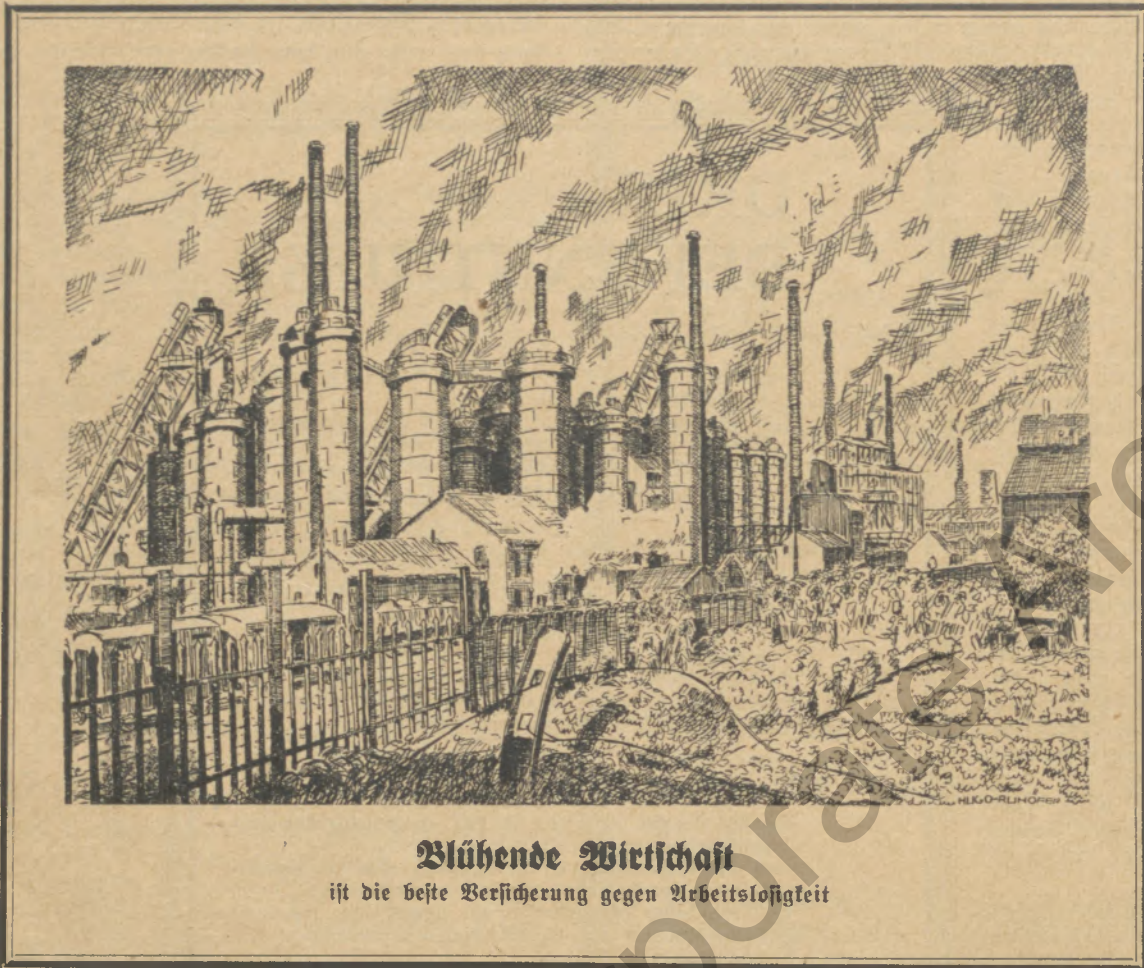
✱

Wir müssen uns daran gewöhnen, das Nationalgefühl eines jeden Menschen nicht nach Lippenbekenntnissen oder parteipolitischen Anschauungen, sondern nach Opfern und Leistungen für gemeinnützige, vaterländische Zwecke zu beurteilen.

Unsere ganze Hoffnung muß auf das Volk gestellt sein, auf das Volk, in dessen Mitte Kraft, Gesinnung und gesunder Verstand sich immerfort und unerschöpflich erneuern.

Niemals darf ein Mensch, ein Volk wähen, das Ende sei gekommen; Güterverlust läßt sich ersetzen; über andern Verlust tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar: wenn ein Volk sich aufgibt.

Goethe.



Blühende Wirtschaft

ist die beste Versicherung gegen Arbeitslosigkeit

Auch einem Volk ist manchmal nur deshalb nicht zu helfen, weil ihm zu viel geraten wird!

Heinrich Schöff

Immermann in Vergleich zu setzen, einem der bedeutendsten Romane seit Goethes Wahlverwandtschaften. Dieses spätere Werk übertrifft sein Vorbild gewiß an Reichtum des satirischen Witzes, steht aber in eben dem Maße, als hier der Witz in den Vordergrund gedrängt ist, an Unmittelbarkeit und künstlerischer Geschlossenheit weit hinter dem alten Münchhausen zurück, der nun einmal den großen Vorzug der Naivität und Ursprünglichkeit hat. Trotz aller Unabhängigkeit und Selbständigkeit aber teilt der alte Münchhausen das Schicksal so vieler bedeutender Erscheinungen der Literatur und Kunst, daß sie nämlich als das Ende einer Reihe aufzufassen sind. Der Verfasser der Münchhausen hat nämlich kein Bedenken getragen, aus der älteren Erzählliteratur manchen Schwank zu übernehmen und auf die Gestalt Münchhausens zu übertragen, und so kam der „Münchhausen“ ganz zwanglos dazu, das letzte Glied einer längeren Entwicklung zu sein. Während jedoch jene anderen Lügenanekdoten, aus denen er manchmal schöpfte, untergegangen oder wenigstens verschollen sind, lebt der Münchhausen, wie wir wissen, ungeschwächt fort und verspricht auch für die Zukunft noch ein langes, fröhliches Leben.

Vögel, die ihre Eier anleimen

Von Dr. Kurt Floeride

Bekanntlich baut schon unser Mauersegler (vom Volk gewöhnlich „Turmschwalbe“ genannt) ein sehr kleines Nest, dessen Material ausschließlich in der Luft zusammengeflacht und dann mit dem Speichel des Vogels verklebt wird. Die Salanganen, die die berühmten „ehbaren“ Vogelnester für die chinesischen Feinschmecker liefern, gehen noch einen Schritt weiter und fertigen ihre schalenförmigen Nester fast ausschließlich aus rasch erhärtendem Speichel an. Ganz auf die Spitze getrieben erscheinen aber diese Verhältnisse bei den Baumseglern der Sundainseln. Hier ist das Nestchen so winzig, daß es kaum zur Aufnahme eines einzigen Eies ausreicht, und so zerbrechlich, daß es die Last des brütenden Vogels kaum aushalten würde. Es ist ziemlich flach, löffelförmig und so an einem Ast befestigt, daß dieser zugleich seine Hinterwand bildet. Aber nicht jeder Ast ist dazu geeignet: er muß waagrecht und nicht schräg verlaufen, weil er ja sonst das Regenwasser in

die kleine Nestmulde leiten würde, er darf nicht belautet sein, weil er sonst zu großen Schwankungen durch den Wind ausgesetzt wäre, und er muß eine ganz bestimmte Dicke oder vielmehr Dünne haben, damit der Vogel mit seinen ungeschickten Füßchen sich auf ihm halten kann. Der Segler vermag nämlich wegen der Kleinheit des Nestes gar nicht in der gewöhnlichen Lage in ihm zu sitzen und zu brüten, sondern er muß das Brutgeschäft vom Aste aus besorgen, so daß nur seine Bauchfedern das Eiliputenst berühren, während Kopf und Brust einerseits, der Schwanz andererseits weit darüber hinausragen. Deshalb muß auch die Nestmulde so flach sein, weil das Ei sonst gar nicht Wärme genug abbekäme.

Eine bedenkliche Folge davon ist nun aber wieder die unsichere Lage des Eies, denn die geringste Erschütterung des Astes müßte es ja hinaus-schleudern. Da hilft sich der Vogel auf eine großartig einfache Weise: er klebt das Ei auf dem Nestboden fest, er leimt es an! Den nötigen Leim führt er ja in seinen Speicheldrüsen mit sich, und als Kelle dient ihm der kurze, flache Schnabel. Nun mögen die Tropenwinde nach Herzenslust blasen! Das reinweiße, walzenförmige Ei sitzt fest und läßt sich nicht mehr herabschleudern. Meistens wird das Ei mit seinem spitzen Pol angelittet, steht also aufrecht im Neste und liegt nicht waagerecht in ihm.

Wie wohl das Geschlecht der Baumsegler in jahrtausendlanger Entwicklung zu dieser merkwürdigen und im Vogelreich einzig dastehenden Brutweise gelangt sein mag? Alle bisherigen Erklärungsversuche erscheinen mehr oder minder gekünstelt, und wir wollen einstweilen daher lieber ruhig zugeben: wir wissen es nicht. Aber einen eigentümlichen Eindruck macht es auf den Menschen, wenn er das Ei aus dem Neste herausnehmen will und es nicht loskriegen kann, ohne es zu zerbrechen. Der ausgeschlüpfte Jungvogel wäre natürlich allen Nachstellungen schutzlos preisgegeben, wenn ihm nicht die Natur eine absonderliche Trutz- und Abwehrstellung verliehen hätte, die kleinere Feinde zurückschreckt. Sobald er sich halbwegs befiebert hat, nimmt er auf dem Aste diejenige Stelle über dem Neste ein, die bisher seine Mutter inne hatte und wird dabei von dieser fleißig geackert, bis er einigermaßen selbständig geworden ist.

Deutscher Brief aus Ostafrika

Als der Weltkrieg zu Ende ging, gab es keine Kolonie Deutschostafrika mehr. Wohl standen die Reste der Schutztruppe noch unbefiegt in Rhodesien. Die Kolonie aber war verloren, vom Gegner besetzt, die Farmer, Beamten, Frauen und Kinder waren interniert, die Besitzungen enteignet worden. Irgendwo im Busch hockten zitternd die Eingeborenen: „Weißer Mann kaputt, deutscher Mann kaputt, alles kaputt...“

Im Mai 1919 wurde auf Grund des Versailler Vertrages die ehemalige deutsche Kolonie Ostafrika England als Mandatsgebiet zugesprochen. Und sie heißt seitdem amtlich: „Tanganyika-Territorium“.

Unter dem frischen Eindruck der offenen Feindschaft im Schützengraben hielt der Mandatar England sich für berechtigt, die deutsche Bevölkerung des gesamten Gebietes bis auf den letzten Mann hinauszujagen. Das Eigentum der Deutschen wurde konfisziiert und sollte zugunsten der Reparationskasse verkauft werden. Bis zum 1. Juli 1925 bestand das generelle Verbot für die Einreise Deutscher nach Ostafrika!

Später hat sich dieses Verbot allerdings nicht mehr aufrechterhalten lassen. Immer stärker war in dem Engländer allmählich die Erinnerung wieder wach geworden an die Laten Lettows, Vorbeds und seiner Truppe, denen er uneingeschränkte Anerkennung zollt. Es stellte sich ferner heraus, daß die deutsche Verwaltung in der Kolonie durchaus nicht „hunisch und barbarisch“ gehandelt hatte, sondern daß sie im Gegenteil dem Schwarzen viel menschliches Verständnis entgegengebracht, daß sie ihn gebildet und erzogen hatte, und daß der Schwarze mit geradezu rührender Treue an seinem deutschen Herrn hing!

Das Verhältnis zwischen Deutschen und Engländern in Ostafrika, die alle unter den gleich schwierigen Verhältnissen leben, hat sich im Laufe der Zeit merklich gebessert. In diesem Zusammenhang mag auch die Wiederherstellung des deutschen Denkmals für die Schlacht bei Tanga, in der die britischen Truppen eine sehr schwere Schlappe erlitten, erwähnt werden. Stadt und Distriktsverwaltung haben die Gedenktafeln unter dem riesigen Affenbrotbaum vor den Toren Tangas wieder aufstellen lassen und säubern lassen, und niemand verwehrt es den Deutschen, am Jahrestage der Schlacht dort Kränze niederzulegen zum Gedenken der Toten.

Im Wettlauf um die Nutznießung der geraubten deutschen Kolonie haben merkwürdigerweise nicht die Engländer, sondern Angehörige anderer Nationen das Rennen gemacht. England hat Deutschostafrika erobert, in Besitz genommen aber haben es Indier und Griechen. Da ist zum Beispiel ein gewisser Korimji Jirenji, der allein in Darassalam 56 ehemals europäische Grundstücke besitzt und mehr als 100 Pflanzungen. Da sind Griechen, die enorme Ländereien als Spekulationsobjekte aufkauften. Fast 60 Prozent der nichteingeborenen Bevölkerung besteht heute aus solchen Spekulanten, die kauf-

ten, was sie bekommen konnten, und die heute auf ihren Grundstücken feststehen und schwer arbeiten müssen. Denn der deutsche Rückwanderer hütete sich sehr wohl, die Riesensumme zu zahlen, die für den Rückkauf seines Gutes gefordert wurde. Die Pflanzungen waren verwildert, die Häuser verfallen und der geforderte Preis stellte ein Vielfaches des Wertes dar, den das verwahrloste Gut noch repräsentierte. Blutenden Herzen zogen die deutschen Pflanzler vorbei an ihren einstigen Besitzungen, weiter hinaus in den Busch, und begannen noch einmal ganz von vorn anzufangen, neu zu roden und neu zu pflanzen.

Nur die weniger Bemittelten mußten sich dazu verstehen, als Pflanzungsleiter in die Dienste der Landfremden zu treten (allein der schon erwähnte Herr Jirenji beschäftigt 40 deutsche und 36 englische Angestellte auf seinen Farmen).

Etwa 1100 Deutsche leben heute wieder im Tanganyika-Distrikt, fast ausnahmslos „alte Afrikaner“, aber mit jedem Dampfer kommen neue, immer größer wird die deutsche Kolonie, die sehr fest in sich zusammengefügt ist, obwohl die wirtschaftlichen Verhältnisse durchaus nicht günstig liegen.

Es gehört viel Geld, sehr viel Energie und außerordentliche Fähigkeit dazu, heute in Deutschostafrika zu siedeln. Die Konjunktur ist schlecht, es fehlt die gesicherte Ausfuhr. Es ist möglich, daß die alten Afrikaner, die Land und Leute genau kennen, sich durchsetzen werden. Sie sind nach Arusha oder ins Kilimandscharo-Gebiet gezogen und haben dort neu gerodet. Denen aber, die die Ablicht haben, ins Tanganyika-Territorium auszuwandern, sei abgeraten, sofern sie nicht über reichliche Mittel verfügen. Die guten Plätze sind längst vergeben, zum Kauf stehen nur verrottete Pflanzungen, deren Reinigung teurer ist als eine Neuanlage. Neubodungen aber sind kostspielig und langwierig.

Die politische Zukunft des Tanganyika-Territoriums liegt völlig im Dunkeln. Der Gouverneur und der britische Kolonialsekretär haben bekanntlich wiederholt erklärt, daß an eine Rückgabe Deutschostafrikas nicht zu denken sei. Es

handle sich zwar um ein Mandat, aber um ein ewiges! Wie dem auch sei: Trotz aller Schwierigkeiten besteht die Möglichkeit, daß wir wirtschaftlich zurückerobert, was wir militärisch verloren haben, und daß wir im Wiederaufbau Ostafrikas einen neuen Beweis kolonialer und organisatorischer Befähigung erbringen, der uns dazu berechtigen wird, in absehbarer Zeit einmal an den Völkerbund mit dem Ersuchen heranzutreten, das Mandat über das Tanganyika-Gebiet Deutschland zu übertragen.

Deutschlands Anteil an der Einfuhr Deutschostafrikas sank von 51,32 auf 12,32 Prozent denn heute macht England als Mandatsinhaber das Geschäft mit Deutschostafrika



Der Handel folgt der Flagge

Die vielfach verfochtene Anschauung, daß der erzwungene Verzicht Deutschlands auf seine kolonialen Reiseräume volkswirtschaftlich von nur geringer Bedeutung sei, da sich dem deutschen Handel in allen deutschen Kolonien offene Tür biete, wird schlagend widerlegt durch die obige „Kolonialstatistische Tafel der Deutschen Kolonialgesellschaft“, aus der hervorgeht, daß Deutschlands Anteil am Einfuhrhandel von Deutsch-Ostafrika von 51,32% auf 12,32% gesunken ist. Die politische Macht bedingt eben auch immer die wirtschaftliche Vormachtstellung: Heute macht England das Hauptgeschäft mit Deutsch-Ostafrika.

Jugend, meide stets das Borgen, spar, so lebst du ohne Sorgen!

Erfüllung

Ein Wiesenerlebnis von M. A. — Illustr. von H. Menthoff (Schluß)

Auch die Orchidee sah hinüber und rümpfte die Nase. „Wo der Klee sich breit macht, wird es doch immer gleich gemischt“, sagte sie. „Alles müssen die übertreiben, die Farben und den Duft. Nun haben wir die Besucher!“ — „Etwas betrunken geht es ja zu“, stellte auch der Esen fest, „aber das gehört sich so. Ich habe meine Freude an dem Betrieb.“ Die Grillen geigten immer lauter und ohne Atempause; die Schmetterlinge taumelten schon, das kriechende Getier lärmte und purzelte durcheinander, der alte Maikäfer lag zappelnd auf dem Rücken. „Vorsicht“, riefen die Bi-



Klee

nen, wenn sie mit ihren honiggelben Höschen den Weg durch das Gedränge suchten, denn sie fürchteten es sehr, angerempelt zu werden. Aber es half nichts. Alles schwirrte kreuz und quer und vergaß der guten Sitten. Die Fliegen wurden immer dreister, die Junikäfer kitzelten das Zittergras fast zu Tode und lachten selber darüber wie toll. Die Luft flimmerte vor Sonnenwärme, und der Honigduft lag wie eine Wolke über der Wiese. Der kleinen feinen Akelei wurde ganz süß und bang zumute. Da kam eine goldbraune Biene gerade auf sie zugeflogen, grüßte lächelnd und setzte sich behutsam an den Rand ihres dunkelpurpurnen Kelches.

Die kleine Blume wagte kaum zu atmen. „Gerade dich hab ich gesucht, süße kleine Akelei“, sagte die Biene, „denn an dich habe ich einen Auftrag. Da drüben hinter den Farnkräutern stehen noch andere Akeleien und eine von ihnen hat mich eigens zu dir geschickt daß ich dir den schönen, feinen Blütenstaub von ihr bringe!“ Da wurde die Blume mit einemmal wunderbar froh, sie hielt ganz still und gab gern all ihren Honig her, denn sie wußte, daß dies der glücklichste Augenblick ihres Lebens war. Die Biene bedankte sich und flog weiter. Sie mußte noch viel arbeiten. Das Tagewerk der Akelei war nun getan. Sie blinzelte ein wenig in die Sonne und fühlte eine süße Müdigkeit, so daß sie ihr Köpfchen immer tiefer sinken ließ. Wie ihr ging es auch den anderen Blumen, und selbst der Chor der lustigen Gäste wurde immer leiser. Der Himmel wölbte sich dunkelblau. Bald war kein Laut mehr zu hören.



„Was ist das?“, fragte ein müder Schmetterling schlaftrunken. „Still“, flüsterte das Sonnenröschen, das vor lauter Licht ganz golden geworden war, „die Himmelsmutter fährt über den Berg!“ — „Nein“, widersprach die Grille, „es ist die Mittagsgöttin!“ — Der alte Esen, der es am ehesten hätte wissen können, war ganz ernst geworden und schwieg, und alle anderen waren zu schläfrig, um lange zu streiten.

Ihr Leben lag in der kurzen Sommerstunde beschlossen. Aber die Sonne über ihnen ging weiter ihren Weg.

Trauerspiel auf einer deutschen Hütte in Bildern

Unproduktive Arbeit

Roheisen kann nicht abgesetzt werden und kommt auf Lager —



.. und deren Fortsetzung

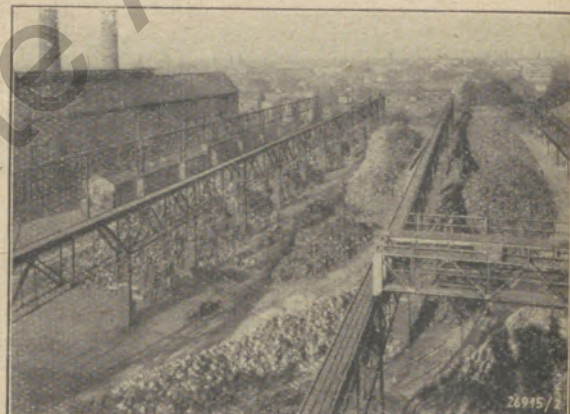
Die Masseln werden zwecks bestmöglicher Platzausnutzung der Lagerstätten mauerartig geschichtet



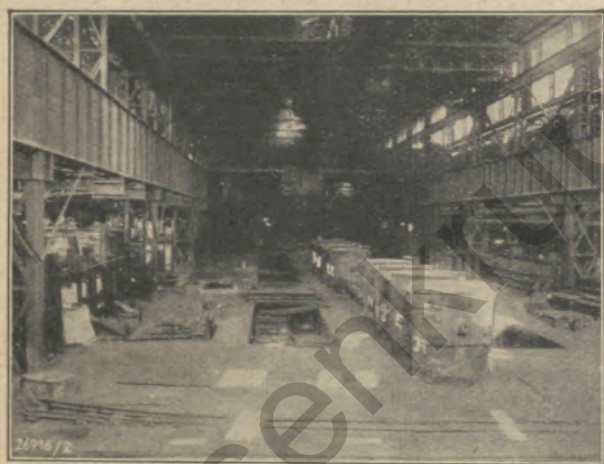
Totes Kapital! . . .



Berge von Roheisen — unverkäuflich —!



Deshalb: Feierschichten



Soll Friedhofsruhe in unseren Werken herrschen?



Soll Gras auf unseren Werkshöfen wachsen?

Am Wahlsonntag ist die Antwort
in deine Hand gegeben

Drinnen und Draußen

Ist das Reisen auf der Eisenbahn gefährlich?

Man liest öfter von großen Eisenbahnunglücken, wobei Menschen ums Leben gekommen sind. Die Zahl der Entgleisungen von Personenzügen im ersten Halbjahr 1926 betrug 80. Diese Zahl erscheint auf den ersten Blick sehr hoch. Doch wenn man bedenkt, daß die Strecken der Reichsbahn 53 000 Kilometer lang sind und Güter- und Personenzüge im Laufe des letzten Jahres etwa 540 Millionen Kilometer zurückgelegt haben, was einer 13 450maligen Erdumkreisung auf der Äquatorbahn entsprechen würde, so erscheint sie doch erfreulicherweise wesentlich kleiner. Noch deutlicher wird das Bild, wenn man die Tagesleistungen der deutschen Eisenbahnen zum Vergleiche heranzieht. Dabei ergibt sich nämlich, daß, wenn man die täglichen Fahrten aneinanderreihen würde, die deutschen Züge 37mal an einem Tage um den Äquator reisen oder zweimal den Weg von der Erde zum Mond und zurück durchlaufen würden. Im Jahre 1925 sind dreißig Reisende bei Zugunfällen getötet worden. Setzt man diese Zahl mit der Gesamtzahl der Reisenden, welche die deutschen Bahnen benutzen, ins Verhältnis, so zeigt sich, daß auf siebzig Millionen Reisende ein Todesopfer entfällt. Oder anders ausgedrückt: ein Reisender müßte auf unseren Bahnen über elf Millionen Kilometer zurücklegen, um einige Aussicht zu haben, durch Unfall getötet zu werden; er müßte also 275mal mit der Bahn um die Erde fahren.

„Industrielle Arbeitschulung“ lautet das Thema einer werkspolitischen Tagung, die das Soziale Museum in Verbindung mit dem Institut für Wirtschaftswissenschaft am 3. und 4. Oktober 1930 in Frankfurt am Main in der Universität veranstalten wird. — Das Programm dieser Tagung sieht folgende Vorträge vor: Dr.-Ing. Hans Kellner, Direktor der Staatl. Preuß. Fachschule für die Klein- und Stahlwarenindustrie, Schmalkalden: „Die Pädagogik der Facharbeiterausbildung, erläutert am Lehrlingswesen innerhalb der Berliner Metallindustrie“; Oberingenieur Carl Arnold-Gelsenkirchen, Leiter des Deutschen Instituts für technische Arbeitschulung, Düsseldorf: „Arbeitschulung im Rahmen des Betriebs gemäß den Grundsätzen des Dint“; Kartellsekretär Karl Arnold, Leiter des Bezirkskartells der christlichen Gewerkschaften, Düsseldorf: „Betrieb und gewerkschaftlicher Verband als Faktoren industrieller Arbeitschulung“; Fritz Fricke, Leiter der Berliner Gewerkschaftsschule: „Aufgaben und Grenzen technischer Arbeitschulung, beurteilt vom Standpunkt des Arbeitnehmers“; Dipl.-Ing. Richard Botsch, Professor am Staatlichen Berufspädagogischen Institut Frankfurt am Main: „Die Aufgaben der öffentlichen Berufsschule in der Erziehung des industriellen Nachwuchses“. — Eingeladen sind besonders: Unternehmer, Betriebsleiter, Betriebsräte, Fachleute des Berufs- und Werkschulwesens, Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände u. ä. Es haben sich bereits mehrere Persönlichkeiten aus den Interessentenzirkeln für die Diskussion vormerken lassen. — Nähere Auskunft erteilt das Soziale Museum in Frankfurt am Main, Universität, das auch die Teilnehmerkarte (10 RM., gültig für beide Tage) und das Programm versendet.

Aus dem Reich der Frau

Die Kinder und der Schlaf

„Zeitig zu Bett“ ist bei den Kindern wichtiger, als „zeitig heraus“. Vor dem Zubettgehen dürfen keine geistigen Anstrengungen (Schularbeiten, vieles Lesen) stattfinden. Eltern, die ihre Kinder auf abendliche Vergnügungspfade mitnehmen, schädigen die jungen Körper, den Geist und Charakter und handeln gewissenlos.

Kleine Kinder gehören um 7 Uhr ins Bett, Schulkinder sollten um 8 Uhr zu Bett gebracht werden; 12—15 Jahre alte Kinder sollten nicht nach 9 Uhr schlafen gehen.

Es ist den Kindern (ebenso Erwachsenen) nicht zuträglich, wenn man ihnen unmittelbar vor dem Zubettgehen das Abendbrot gibt. Zwischen Abendessen und Schlafengehen soll eine Stunde Zwischenzeit sein.

Vereinsnachrichten

Preisschießen der Jungmannen der Riffhäuser-Jugendgruppe Bruchhausen

Am Sonntag, dem 24. August, fand das diesjährige Preisschießen der Jugendgruppe statt. Schon am frühen Morgen gingen die Jungmannen zum Scheibenstand Alphef, um ihr Können im Schießen zu zeigen. Leider brachte das Schießen große Enttäuschungen unter den Jungmannen, als sie sahen, daß einer der besten Schützen nur 27 Ringe holte. Dieses schlechte Schießen war auf die schweren Bedingungen des Riffhäuser-Jugendbundes zurückzuführen.

Die Zahn-Zwischenräume als Sitz überliefender Speisereste reinigt man zweckmäßig mit der eigens dafür konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt in zwei Härtegraden von höchster Qualität 1. W., Kinderbürste 60 Pf. Nur echt in hygienischer blau-weiß-arter Originalpackung.

Die Jungmannen mußten auf eine Scheibe, die 33×34 Zentimeter groß war, auf eine Entfernung von 50 Meter schießen, während sie sonst auf eine Scheibe, die 125×125 Zentimeter groß war, auf eine Entfernung von 100 Meter schießen mußten. Aber trotzdem konnten gute Ergebnisse erzielt werden. Die Siegerverkündigung wurde um eine Woche vertagt und fand am Sonntag, dem 31. August, zusammen mit der Preisverteilung des Kriegervereins im Lokal Eckardt statt. Mit einem Preis konnten nachstehend genannte Jungmannen bedacht werden: Güssgen, Lauten, Winkler, Staledi, Schmellenkamp, Broveselt, Eidner, Böttcher und Krak.

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit bei der August Thossen-Hütte können zurückblicken:

Von links nach rechts: Peter Krzminski, Pressearbeiter, Eisenbahn-Werkstatt, am 6. 2. 30; Adolf Prawdzik, Aufbereiter, Chem.-techn. Prüfungsanstalt, am 30. 9. 30; Stefan Chalupka, Schmied, Maschinenbetrieb Hochofen, am 27. 9. 30; Alex Kojaczinski, Buntlermann, Hochofen, am 29. 9. 30.

Wir anbieten den Jubilaren ein herzliches Glückauf!



Familiennachrichten

Eheschließungen:

Max Gogulski mit Emma Herbst; Willi Birtbahn mit Martha Lorenz; Paul Krause mit Margarete Jenke; Stanislaus Kalczynski mit Maria Macławek; Heinrich ter Steege mit Elisabeth Petermann; Kurt Gräfe mit Gertrud Pankonin; Ferdinand Wolff mit Anna Muschalek; Friedrich Gaisert mit Ottilie Gündler; Heinrich Kremer mit Gertrude Bültjes; Robert Werle mit Helene Neuhäus; Wilhelm Neufäter mit Maria Herz; Otto Eichhofer mit Martha Sczapanek; Josef Hartmann mit Sophie Sporleder.

Geburten:

Ein Sohn:

Thomas Mania; Paul Launag; Erich Brehler; Karl Wilbert; Anton Romanowski; Bruno Duckstein; Franz Siebert; Franz Thelen; Johannes Mühlentkamp; Leo Meyer; Adolf Brill; Heinrich Kirchhoff; Adam Lauterbach; Josef Schumacher; Anton Nühren.

Eine Tochter:

Albin Grazer; Melchior Boden; Wilhelm Bruß; Franz Meller; Heinrich Lodewick; Alois Pipa; Wilhelm Haastert; Stanislaus Jagodzinski; Hugo Jenkes; Peter Hörnemann; Friedrich Hahn; Josef Lang; Rudolf Münch.

Sterbefälle:

Johann Dreschel; Johann Romanowski; Nikolaus Liesenfeld; Ehefrau Adolf Förster; Otto Stodhaus; Sohn Leo Dakiewicz.

Kleine Anzeigen

Guterhalter, klappbarer Kinderwagen
sehr billig abzugeben.
Zu erfragen: Duisburg = Beed, Magdalenenstraße 12. 2. Etage.

Zwei-Zimmer-Werkwohnung (parterre) gegen eine Zwei- oder Drei-Zimmer-Privatwohnung zu tauschen.

Otto Schneider, Hamborn-Museum, Museumstraße Nr. 208.

Guterhalterer Flügel
billig zu verkaufen.
Margloh, Mittelstraße 88 I.

Drei-Zimmer-Werkwohnung gegen eine Drei- oder Vier-Zimmer-Werks- oder Privat-Wohnung in Margloh oder Bruchhausen zu tauschen gesucht.

Zu erfragen: Hamborn, Goethestraße 101, Parterre.

Schöne Zwei-Zimmer-Wohnung gegen zwei oder drei Zimmer (Werks- oder Privat-Wohnung) zu tauschen gesucht. Aussicht nach dem Stadion. Hamborn, Entenstraße 9.

10 Schaufenster

Herde, Waschmaschinen, Haushaltswaren

nur bei EGEMANN Weseler- und Wiesenstraße Ecke 10 Schaufenster

Nachruf

Gestern morgen verschied nach langer Krankheit der Bürobeamte unserer Lieferabteilung Verkauf,

Herr Kurt Stein

Wir verlieren in dem Entschlafenen, der seit Mai 1927 in unseren Diensten stand, einen pflichttreuen Beamten, dem wir auch über das Grab hinaus ein dauerndes Andenken bewahren werden.

Hamborn a. Rh., den 5. September 1930.

Bereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft,
August Thyssen-Hütte, Hamborn

Nachruf

Am 30. August verschied plötzlich infolge Herzschlages unser früherer langjähriger Verlademeister

Herr Jakob Both

im Alter von 71 Jahren.

Der Entschlafene, der nach einem arbeitsreichen Leben am 1. Juli 1926 in den wohlverdienten Ruhestand trat, hat sich stets als ein durchaus brauchbarer und strebsamer Beamter erwiesen, dessen Andenken wir auch über das Grab hinaus in Ehren halten werden.

Hamborn am Rhein, den 1. September 1930.

Bereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft
August Thyssen-Hütte Hamborn

Nachruf

Am 31. August 1930 starb der in unserem Zentral-Kesselhaus beschäftigt gewesene Oberkesselwärter

Herr Nikolaus Liesenfeld

In dem Verstorbenen, der seit dem 1. Juli 1896 in unseren Diensten stand, verlieren wir einen treuen und fleißigen Mitarbeiter, dessen Andenken wir in Ehren halten werden.

Bereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft,
August Thyssen-Hütte, Hamborn

Nachruf

Am 6. August 1930 verunglückte in unserem Betrieb der Staubblader

Herr Reinhold Behl

Der Verstorbene war seit dem 27. Dezember 1928 in unserem Hochofenbetrieb beschäftigt und in seinem Berufe treu und fleißig.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Bereinigte Stahlwerke A.-G.
August Thyssen-Hütte

Guterhaltenes

Damens Fahrrad

billig zu verkaufen.

Hamborn, Westfälische Straße 12
(zweimal schellen),
Nähe Jubiläumshaus.

Fast neuer Linoleumteppich
mit Rand (2x3 Meter), für 18 Mk.
zu verkaufen. Ladenpreis 34 Mk. Da-
selbst ein helles, ganz neues Wollkleid
für 17 Mk. zu verkaufen (für schlanke
Figur).

Beck, Wandjesstraße 19, I.

Ein gut möbliertes Zimmer
mit elektr. Licht und Heizung, mit oder
ohne Pension, zu vermieten.

Hamborn, Gottliebstr. 78, II.

Radio

Drei-Röhren-Apparat, Marke Seibt,
komplett, billig abzugeben.

Hamborn, Röttgersbadstr. 63.

BIOX-ULTRA ist die schäumende
Sauerstoff-Zahnpasta
deren biologische Wirkung
wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

der Zahnärzte, mach. die Zähne blen-
dend weiß und beseitigt Mundgeruch.
BIOX-Ultra spritzt nicht, ist hochkon-
zentriert 1 Tube reicht 3mal solange.



Die Zeit ist schlecht, weil ein Gestöhn.
Versteh die Zeit, rauch Weißes Ohm

Weißes Zähne: Chlorodont

**Photo-Apparate
Photo-Bedarf**

W. Zotzmann

Fachgeschäft für Optik und Photographie
Kaiser-Wilhelm-Straße 104

und Ihr Radio nur
vom Fachmann



W. Schulte
Bahrenberg

Hamborn

Dulsburger Str. 205, 9

Sprechapparate
und Schallplatten

Grabdenkmäler

Werkstätte für Friedhofskunst

G. Rehbein, Hamborn

Kaiser-Friedrich-Straße



Die guten

Zentra-Uhren und

Schmucksachen

kaufen Sie bei

B. FÖHRING

Hamborn-Bruckhausen, Kaiser-Wilhelm-Str. 56

KAUFT

bei unseren Inserenten!

APFELWEIN

bestes, gesündestes und
billigstes Hausgetränk
per Liter RM. 0,30 in
meinen Leihfässern v.
30 Lit. aufwärts. Ärztl.
warm empfohl. Erste
Qual.-Ware, bek. streng
reell. Muster kostenlos
CHRIST. SCHMIEDEL
Erste Niederbay. Obst-
u. Schaumweinkelerei
Ortenburg.

Ist die Ware gut, dann
sage es weiter, ist sie nicht
gut, sende sie zurück.

Garantiert reiner,
ungemischt. Schleuder-
Blüten- Honig
Bienen- Goldklar

10-Pfd.-Eimer 12,50 Mk.
5-Pfd.-Eimer 6,75 Mk.
per Nachnahme frei Haus.
Garant. Zurücknahme.
J. Tillmanns, Ameling-
hausen 198, Lüneb. Heide

Putzlappen, Putzwolle

H. Grove jr.

Düsseldorf

Eller Straße 123 125

Fernruf 22370.

Lintel
HAMBORN

(Ecke Pollmann)

**Das größte Spezialhaus für
Herren-
Knaben- und
Berufs-Kleidung**

Die Werkszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Pförtnern abzugeben. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.) Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgeleglich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: B. Rud. Fischer, Düsseldorf